

Die ehemalige Oltner Stadtkirche

Autor(en): **Fischer, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaersblätter**

Band (Jahr): **30 (1972)**

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die ehemalige Oltner Stadtkirche

Eduard Fischer

Älteste Oltner Ansichten zeigen uns, dass sich die mittelalterliche Martinskirche in der Altstadt erhob, am heutigen Ildefonsplatz, wo der sogenannte Stadtturm als Zeuge davon stehen geblieben ist. Bis vor wenigen Jahren hat man über Form, Grösse und Ausstattung dieser ehemaligen Stadtkirche nicht viel gewusst, erst mit der Durchsicht der Bücher und Akten im neueröffneten Stadtarchiv ist Licht auf die Ungewissheit gefallen, so dass wir uns jetzt ein befriedigendes Bild über das verschwundene Gotteshaus machen können. Was wir erstmals im Oktober 1967 in einem Vortrag in der «Museumsgesellschaft» dargelegt haben, sei hier, ergänzt durch Neufunde, nun auch schriftlich festgehalten.

Ildefons von Arx (in seiner «Oltner Geschichte», Manuskript im Stadtarchiv) sagt nur von dieser Kirche, die er ja selber in seiner Jugend noch erlebt hatte, sie habe urkundlich «Sankt Martins Gottshus» geheissen, ausgerüstet mit dem Hauptaltar zu Ehren des Patrons, sodann mit zwei Seitenaltären, links vom Eingang der Muttergottes, rechts St. Elogien; Elogius, der wundertätige Schmied, war Patron der Elogibruderschaft der Schmiede und anderer Eisenhandwerker in der Stadt.

Der gewesene Stadtammann Ulrich Munzinger meldet in seinen «Geschichtlichen Notizen» (Manuskript im Stadtarchiv), das Innere sei mit Heiligenbildern und andern Darstellungen bemalt gewesen; noch frühere Bilder seien unterm Gips

zutage getreten, als man die Übertünchung weggenommen habe.

Mehr sagt Alois Christen darüber aus (in seinen «Dunklen Erinnerungen», Manuskript im Stadtarchiv, gedruckt in den Historischen Mitteilungen des OT, 1913): Es war ein nicht grosses formloses Gebäude, die Aussenmauern gesprungen, die Fenster klein und trüb; das Innere daher düster, die Altäre im Schatten, die Bilder verblichen, Stühle und Böden abgewetzt, Wände und Decke vom Alter geschwärzt, die hölzerne Empore am Zerfallen, schlecht erhalten auch Kanzel und Orgel. Draussen auf dem engen Platze der kleine Friedhof, an der Kirche das offene Beinhaus.

Solche Berichte lassen erkennen, dass unser altes Gotteshaus nicht besser aussah als eine der Dorfkirchen der Umgebung, und wüsste man nicht urkundlich, dass darin trotzdem kirchliches Leben blühte, so wäre der Eindruck auch gar düster. Jedenfalls kann aber durch die Einträge im Jahrbuch von 1490 und im Bürgerbuch von 1592 belegt werden, dass die Kirche den Oltnern ans Herz gewachsen war, denn ausserordentlich zahlreich sind da Vergabungen und Stiftungen aufgezeichnet, auf die wir stolz sein dürften, wenn wir sie noch besässen: zwei silberne Altartafeln, zwei vergoldete Schreine für Reliquien der Thebäer, zwei silberne Tafelbilder, darstellend St. Martin und St. Elogius, die bei Prozessionen mitgetragen wurden, 1711 bis 1715 drei neue Altäre, dann 1750 das Glanzstück, die silbervergoldete Madonna von Olten in reichem Edelsteinschmuck, die man noch heute im Landesmuseum bewundern kann.

Auch arm an Geldern und Gütern kann die Kirche nicht genannt werden, die im Stadtarchiv vorhandenen Urbarbücher beweisen es. Das Widumgut, das Pfarrland also, betrug über siebenzig Jucharten, dazu kamen doppelt soviel Jucharten Kaplaneigüter; dieses vergabte Land lag sehr oft in den Nachbargemeinden, so ein Martinsacher in Trimbach, gestiftet 1442 durch den dortigen Untervogt Hanz Herzog.

Über das Alter und die Bauzeiten der Kirche ist wiederholt geschrieben worden. Rahn, in seinem Band über «die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn», führte aus: Sie habe die Form eines Kreuzes gehabt und sei durch schmale

Zeichnung auf einem Prospekt von ca. 1820, im Historischen Museum Olten. Klischee im Stadtarchiv.



Fenster spärlich beleuchtet gewesen. Er stützte sich auf Strohmeiers «Kanton Solothurn», wenn er ferner erwähnte, sie soll die älteste Kirche im Buchsgau gewesen sein. Ihre Bauart lasse auf ein hohes Alter schliessen.

Zur Deutung dieses Alters sagte Anton Guldimann (in der Festschrift für Dr. Hugo Dietschi): Alle Martinskirchen im Buchsgau stehen auf römischem Grunde, denn die Kirche baute ihre Heiligtümer bewusst in den Zusammenhang mit der römischen Kultur.

Vorher bereits hatte Felix Staehelin geschrieben (im Band «Die Schweiz in römischer Zeit»): Schon im Verlaufe des 4. Jahrhunderts wurden in Vitodurum (Oberwinterthur) und in Pfyn christliche Kirchen innerhalb der Festungsmauern der römischen Kastelle erbaut, so auch in Solothurn die Stephanskapelle, was eine Kontinuität der Siedlungsverhältnisse bedeutet. Kastelle an der Aare waren Solothurn, Olten, Altenburg bei Brugg. – Bisher hatte man also vergleichsweise angenommen, die Oltner Martinskirche sei ins Mauerwerk des römischen Kastells hineingebaut worden und die südliche Stadtmauer stehe direkt auf der äusseren Kastrummauer. Seitherige Funde und Untersuchungen haben jedoch ergeben, dass die südliche Stadtmauer keine römischen Fundamente besitzt, sondern völlig froburgisch ist vom Hexenturm bis zum Zielemp hinüber. Die römische Kastrummauer muss deshalb weiter zurück gesucht werden. Tatsächlich ist man schon 1875 (lt. Max von Arx) bei der Erstellung einer Wasserleitung durch die Hintere Gasse vor der Wirtschaft (jetzt Waadtländerhalle) auf eine 19 Fuss lange Römermauer gestossen, die um 1940 bei Grabarbeiten weiter oben auch durch Architekt Walther Belart sen. angeschnitten wurde; sie war nach seiner Aussage betonhart und verlief mitten durch die Gasse hinab in Richtung Kaplanei.

Dazu nun konsultieren wir wieder die oben erwähnten «Geschichtlichen Notizen» Ulrich Munzingers. Im Vorbericht zu seiner Abhandlung über den «Bau der neuen Stadtkirche von 1805» beschreibt er, glücklicherweise für uns, was 1844 beim Abbruch der alten Kirche beobachtet und ausgemessen werden konnte. Hier seine Worte: Im Frühling des Jahres 1844 wurde die alte Kirche, welche 62 Fuss lang und 28 Fuss breit war, samt Sakristei und Kapelle abgebrochen; die Kirche hatte (seit dem Neubau) als Holzhaus gedient, die Sakristei als Wacht (Gefängnis), die (nach 1530 auf der Südseite angebaute) Kapelle als Spritzenhaus. Darauf wurde der Platz um fünf bis sechs Schuh abgegraben. Nun sah man, dass die Kirche nach dem Brande von 1422 auf den Schutt einer noch älteren erbaut worden war; diese lag wie gesagt fünf Schuh tiefer, war 63 Fuss lang und 36

breit gewesen, ursprünglich aber bloss 59 Fuss lang und 28 breit. Von ihrem Ursprung weiss man nichts, dagegen fand man deutlich Mauerreste und viel Kohle von der 1422 abgebrannten Kirche. Ein noch höheres Alter deuteten andere Mauerreste an, die nur mit Mühe abgebrochen werden konnten, deren frühere Bestimmung unbekannt ist (am Rande: römisch).

Dieser letzte Hinweis, dazu die genauen Massangaben veranlassten uns, die Strecken auf dem heutigen leeren Kirchplatz einzuzeichnen; da ergab sich, dass die Südwand der Kirche genau in der Linie zur 1875 entdeckten und 1940 von Belart nochmals angebrochenen römischen Mauer oben in der Hintern Gasse stand, so dass demnach die erste Oltner Stadtkirche mit der Südwand auf die römische Kastrummauer gebaut worden war. Dies ist ein Zustand, der auch anderwärts beobachtet werden konnte.

Wir haben also Ulrich Munzingers genauen Massangaben zu verdanken, auch seinen Hinweisen auf die fast nicht abbrechbaren Mauerreste (römisch), dass angenommen werden kann, die Kastrummauer habe wie in Solothurn nicht an der Aare und überm Mühlebach gestanden, sondern erst auf der Längsseite der Stadtkirche, deren Bestand damit ebenfalls in die Frühzeit anzulegen ist.

Ulrich Munzingers Mitteilung über alte Malereien in der Stadtkirche haben sich unverhofft diesen Sommer anlässlich der Renovation des Kaplaneigebäudes bestätigt. Beim Abklopfen des Verputzes kam an der ehemaligen Chorwand ein spätgotisches Kirchenfenster zum Vorschein, dessen Seitenwände Freskenbilder enthalten, einmal die Muttergottes mit dem Kind, dann die grosse Wohltäterin Elisabeth von Thüringen, diese als Patronin der Elisabeth Sterr, der Stifterin der Oltner Kaplanei vom Jahre 1450. Es handelt sich bei diesen Bildern um die ältesten in Olten an einem Gebäude erhaltenen mittelalterlichen Malereien, erneut ein Zeugnis darstellend für die erfreulich reiche Ausstattung der sonst eher bescheidenen ehemaligen Stadtkirche von Olten.